

Zum 200. Geburtstag von Johann Gaudenz v. Salis-Seewis

Autor(en): **Erni, Chr. / Schmid, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastico grischun**

Band (Jahr): **22 (1962-1963)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-356122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Dichter als Offizier der Schweizergarde, Paris um 1790

Zum 200. Geburtstag
von Johann Gaudenz v. Salis-Seewis

Traute Heimat meiner Lieben

1779 reiste Johann Gaudenz von Salis-Seewis (geboren am 26. Dezember 1762) nach einem vorbereitenden Aufenthalt in Lausanne nach Paris, um in der Schweizergarde zu dienen. Es wurden entscheidende Jahre für ihn! Bis 1788 hielt ihn der leichte Dienst, oft von Heimaturlauben unterbrochen, in Paris; dann wechselte er in ein anderes Schweizerregiment, das in Arras, später in Rouen stationiert war. Er verpflichtete sich 1791 der französischen Republik, gab aber 1793 den Solddienst auf und lebte mit seiner Gattin, Ursina von Pestalozzi, auf den väterlichen Gütern ein landjunkeres Idyll, das bald in den Stürmen der Zeit unterging. Nun erst setzte sich Johann Gaudenz von Salis tatkräftig und voll in mannigfachen Funktionen, als Militär, Richter, Abgeordneter, Verwaltungsmann, für die Erneuerung und den Wiederaufbau seiner engeren Heimat, des neuen Kantons Graubünden, und Helvetiens ein.

Den Grund für dieses reiche Schaffen hatte Salis in den scheinbar verlorenen Jahren in Frankreich gelegt.

Das Erlebnis der Fremde verschaffte ihm Distanz zu seiner Heimat. Erst im lebendigen Vergleich mit der großen Welt des französischen Hofes lernte er die heimischen Verhältnisse besser kennen, und in der Auseinandersetzung mit den Gedanken der Aufklärung begeisterte er sich für eine freiheitliche und vernunftgemäße Umbildung des Staates. Er erkannte, daß die Idee des Volksstaates, wie ihn Rousseau verkündet hatte, sich mit der alteidgenössischen Freiheit und Selbstbestimmung aufs schönste vereinigen ließe. Deshalb stellte er von 1793 an seinen Ernst, seine Kraft und seine Kenntnisse auch in den undankbarsten Aufgaben der Helvetischen Republik, der Eidgenossenschaft unter der Mediationsverfassung und seinem Heimatkanton zur Verfügung und verzweifelte auch in den schlimmsten Zeiten nicht, daß nach dem Sturz einer alten Welt Vernunft endlich die Herrschaft der Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde herbeiführen werde.

«Die Wahrheit harrt mit sichrer Wage
im Wolkenzelt der Folgezeit,
verweht die Spreu gedungner Sage (Verleumdung)
und huldigt der Gerechtigkeit.
Vernunft folgt ewigen Gesetzen.»

(An die edlen Unterdrückten, 1794)

Nicht nur politisch hatte er in der Fremde seine Heimat neu sehen gelernt, sondern es schien sich ihm trotz aller Verführung durch die Weltstadt ein besonderer Glanz über Land und Leute seiner Heimat und über die von Erinnerung erfüllte Landschaft seiner Kindheit zu ergießen. Hie Hofwelt, Eitelkeit, Pracht und Verderbnis, dort Bauernleben, Bescheidenheit und Tugend, so erlebte auch er in der Ferne, mit Albrecht von Hallers Augen, seine heimatliche Bergwelt, und so wurde Johann Gaudenz Salis in Paris zum Dichter deutscher Sprache. Die Wehmut und Grabstimmungen, die ge-

lehrte Metaphorik und manche Steifheit des Stils teilte er mit vielen Dichtern seiner Zeit; groß ist aber einiges aus den Elegien und Oden; frisch und echt sind vor allem seine Lieder zur Bauernarbeit und zu den Jahreszeiten (Herbstlied 1782, Märzlied, Mailied, Winterlied, Lied im Freien, Pflügerlied), und am besten klingt wohl heute noch sein «Lied eines Landmanns in der Fremde». Es erschien zum ersten Mal im Musen-Almanach für 1788, herausgegeben von Voss und Goeking, Hamburg bey C. E. Bohn (S. 201—203).

Lied eines Landmanns in der Fremde (1788)

- | | |
|---|---|
| <p>1 Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtstränen meinen Blick.</p> | <p>8 Wann des Kirchthurms Giebelspize,
Halb im Fruchtbaumwald versteckt,
Wo der Storch, auf hohem Size,
Friedlich seine Jungen heckt?</p> |
| <p>2 Stiller Weiler, kleine Hütte,
Immer seufz' ich nach euch hin:
Deine alte fromme Sitte
Bleibet stets in meinem Sinn;</p> | <p>9 Wann die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing?
Wann des stillen Weiher's Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging?</p> |
| <p>3 Deine Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog,
Und der Birnbaum, der daneben
Über unser Dach sich bog.</p> | <p>10 Wann den Zaun am Blumenraine,
Wo ich mit Mariechen stand,
Als wir uns im Mondenscheine
Treue schwuren, Hand in Hand.</p> |
| <p>4 Nachts in meinen schönsten Träumen,
Schiff' ich oft auf deinem See,
Schüttele Äpfel von den Bäumen,
Wässre deiner Wiesen Klee.</p> | <p>11 Gutes Mädchen! denk' ich deiner:
Wird mein Herz so eng' und schwer!
Ach vielleicht vergaßst du meiner,
Wähnst, wir fänden uns nicht mehr.</p> |
| <p>5 Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich sonst im Schatten lag.
Lösch' aus deines Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag.</p> | <p>12 Nein, vor meinem Blick erweitert
Sich die Aussicht hell und weit;
Welch ein Stral der Ahndung heitert
Meines Trübsinns Dunkelheit.</p> |
| <p>6 Wie wir uns als Kinder freuten!
Alles kömmt mir leibhaft vor!
Unser Feierabendläuten
Tönet wieder in mein Ohr.</p> | <p>13 Wenn die Bäume wieder blühen,
Kehr' ich Wandrer froh nach Haus',
Und von allen meinen Mühen
Ruh' in deinem Arm' ich aus.</p> |
| <p>7 Wann erblick' ich jene Linde,
Auf den Kirchenplaz gepflanzt,
Wo, gekühlt vom Abendwinde,
Unsre muntre Jugend tanzt?</p> | <p>14 Bei den Gräbern meiner Väter,
An der Gottesackerthür,
Wird dann früher oder später
Auch ein Ruheplätzchen mir.</p> |

Wir begreifen heute, daß Johann Gaudenz von Salis dieses Gedicht nicht gerne in die Sammlung aufnehmen ließ, die sein Dichterfreund Friedrich Matthisson 1793 für den Vielbeschäftigten besorgte (siehe Adolf Frey, Johann Gaudenz von Salis-Seewis, Frauenfeld 1889, S. 138, Anmerkung 1).
5 Aber wie er das Gedicht überdachte, verlangte es gebieterisch nach seiner

Vollendung, und Salis formte es mit glücklicher Hand zum heute vorliegenden Meisterwerklein um.*

Den Titel durfte man beibehalten; so konnte Salis sich hinter dem Landmann, dem Bauern, verbergen, und es spielte ja auch mit, daß er an die Veredelung des Volkes durch die Poesie gedacht hatte.

Auch die erste Strophe blieb unangetastet; sie war ein einmaliger, gelungener Wurf. Sie schlägt mit weichen, vollen und hellen, dringenden Tönen das Thema des Liedes an: die Beglückung durch die Bilder der Kindheit und Jugend und die Sehnsucht nach diesem «Land der Lieben». Die vierfüßigen Trochäen eignen sich gut für die Einfachheit der Aussage und das liedhaft Elegische. Daß die Reime nicht rein geraten sind (Lieben: trüben, zurück: Blick), stört im geglückten Klang des Ganzen kaum und lief auch jenen Größeren in Weimar und Jena unter, die Salis 1789 von Rouen aus besucht hatte.

Von der zweiten Strophe konnte er hingegen nur die Stichwörter «stiller Weiler» und «kleine Hütte» brauchen. Er tilgte also das zu Empfindsame («seufz' ich nach euch hin»); die «alte fromme Sitte» durfte wegfallen, weil sie hier als Motiv keine weitere Verwendung fand und in andern Gedichten schon gedient hatte (Elegie an mein Vaterland, An ein Tal, Die Tochter des Landes). Auch sollte der nachempfindende Leser gemächlich über das Dörfchen zum einfachen Bauernhaus und zu dessen nächster Umgebung geführt werden. Mit dem «grün umfängen von beschirmendem Gesträuch» ist ein grüner, schützender Raum geschaffen, Symbol der Geborgenheit und natürlichen Eingeschlossenheit. «Voll Verlangen denk' ich immer noch an euch!» gibt den nur Angerufenen, dem Weiler und der Hütte, den grammatischen Halt und schafft gleichzeitig mit «denk' ich / An» die Verbindung zu den beiden nächsten Strophen, eine Verbindung, die in der ersten Fassung nur schwach für die dritte Strophe angedeutet ist.

Die Rebe ums Fenster, der große Birnbaum, Schauplätze früher Erinnerungen und Spiele, zogen wie von selbst Meisenfang und Sonntagsfischerei aus der ursprünglichen neunten Strophe an sich und gliederten sie leicht in den neuen Satzzusammenhang ein.

Die Bilder der Kinderzeit werden mit der sechsten Strophe der alten Fassung aufs schönste abgeschlossen. Das Dorfgeläute, das er noch zu hören meint, weist, fast in der Mitte des Gedichtes, auf Kirche und Friedhof der letzten Strophe voraus.

Die Kinderzeit, ihre Verstecke und Spiele, ist dem Wachen jederzeit lebendig und «leibhaft» da. Aber seine Seele ist sogar nachts träumend mit den bäuerlichen Arbeiten der Heimat, der Schifffahrt (dem Fischfang?), der Apfellese, der Bewässerung der Wiesen, beschäftigt und findet Erholung von den Mühen des Tages am Brunnen und im Schatten des Waldes. Da genügte es, die alten Strophen vier und fünf herüberzuholen und im Kleinen

* Aus Matthissons Vorrede 1793: «Was die Verbesserungen betrifft, welche diese neue Ausstellung der Arbeiten seines Jünglingsalters dem Dichter zur Pflicht machte, so bemerke ich nur im Allgemeinen, daß sehr wenige der hier gesammelten Stücke in ihrer ersten Gestalt wieder erscheinen.» Vergleiche auch Rose Friedmann, Die Wandlungen in den Gedichten von J. G. v. Salis-Seewis, Diss. phil. I, Zürich 1917.

auszubessern: statt «oft auf deinem See» steht nun, «Heimat» wieder aufnehmend, «auf der Heimat See», so daß nun der Anfang der siebten Strophe «aus *ihres* Brunnens Röhren» heißen mußte.

Aus dem Wachtraum und aus den Traumbildern von den mühevollen und doch geliebten Arbeiten wächst das dringende Verlangen, die menschliche Umgebung seiner Jugend wiederzusehen («erblick' ich selbst» heißt wohl: nicht nur im Traum, sondern mit eigenen Augen). Der Dorfplatz bei der Kirche mit der Linde sind ihm Zeichen der dörflichen Gemeinschaft, die hier beim Kirchgang, an der Gemeindeversammlung und zu «froher» Lust am deutlichsten sichtbar wird. Er wünscht sich zurück in die Aufgehobenheit dieses einfachen größeren Lebenskreises, dem er einst zu Feier und Lustbarkeit angehörte.*

Hier konnte Salis mit den Strophen zehn bis dreizehn, die gewiß in Ursina von Pestalozzi, seiner Braut, ihren Anlaß hatten, aber merkwürdigerweise trotzdem wenig Eigenes bieten, nicht mehr weiterfahren. Die vier Mariechenstrophen lenkten ab vom Gang der Sprache und des Gedankens. Auch tönt manches zu schäferlich und läßt zu leicht für den «Wandrer» eine wolkenlose Zukunft erwarten. Dagegen schließt sich nach der Streichung dieser Strophen die letzte Strophe glücklich an, die auch in ihrem dunklen, vollen Klang an die erste Strophe erinnert. Das Anfangsthema «Traute Heimat meiner Väter», der neuen Situation der Strophen acht und neun angepaßt, rundet das Gedicht vortrefflich ab. Während der mit Mariechen Vereinte sich seinen Platz auf dem heimatlichen Friedhof sicher weiß, äußert der «Landmann in der Fremde» nur den sehnlichen Wunsch — so viel bewirkt die kleine Verschiebung des «wird» —, sich wenigstens «einst», also irgendwann, und wenn's nur im Grab neben der Friedhofsüre wäre, mit der Heimat und der Gemeinschaft seines Dorfes vereinigen zu dürfen.

Lied eines Landmanns in der Fremde (1793)

¹ Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtstränen meinen Blick.

² Stiller Weiler, grün umfängen
Von beschirmendem Gesträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch!

³ An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;

⁴ An die Stauden, wo ich Meisen
Im Holunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich sonntags fischen ging.

⁵ Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder leibhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Widerhallt in meinem Ohr.

⁶ Selbst des Nachts, in meinen Träumen,
Schiff' ich auf der Heimat See;
Schüttle Äpfel von den Bäumen,
Wäss're ihrer Wiesen Klee;

* Daß mit der Heimat des Landmanns nicht Malans oder Seewis, sondern eine Ideallandschaft gemeint ist, vom Dichter erschaffen, zeigt vor allem die Anmerkung des Dichters zum «Lied beim Rundtanz»: «Solche abendliche Zirkeltänze um Bäume, auf Kirchplätzen und Promenaden sieht man oft in den Städten und Dörfern des Waadtlandes, besonders längs den Ufern des Genfersees.» Hierzu auch Ad. Frey im Vorwort zur Ausgabe der Gedichte von J. G. von Salis-Seewis in Kürschners Deutscher Nationalliteratur, Bd. 41, S. 210.

7 Lösch aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag;
Pflück im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

9 Wann des Kirchturms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt ?

8 Wann erblick' ich selbst die Linde
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unsre frohe Jugend tanzt;

10 Traute Heimat meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Tür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Am Beispiel dieses Liedes von Johann Gaudenz Salis, der dieses Jahr seinen 200. Geburtstag feiern könnte, dessen bescheidenes Gedichtbändchen nächstes Jahr 170 Jahre alt wird (was gewiß eher zu feiern wäre), können wir wieder einmal beobachten, wie der erste Wurf die Anlage des Gedichts, hier z. B. Stimmung, Situation, Bilder und Rhythmus, festhält, wie aber oft dieser Erstling nur das Material liefert, aus dem andere Kräfte der dichterischen Begabung erst das gelungene Werk hervorbringen.

Mit einer Volksweise und etwa seit 1900 mit der Melodie von Vincenzo Righini, des preussischen Hofkomponisten (12 deutsche Lieder, 1803) ist das «Lied eines Landmanns in der Fremde» weit ins Volk gedrungen und hält zusammen mit dem «Herbstlied» das Andenken dieses bedeutenden Bündners wach.

Chr. Erni

Johann Gaudenz von Salis-Seewis in Schrifttum und Lied

In dem köstlich frischen und humorvollen Aufsatz Gottfried Kellers «Erinnerung an Xaver Schnyder von Wartensee», erschienen in der Neuen Zürcher Zeitung, 49. Jahrgang Nr. 23 und 25 vom 23. und 25. Januar 1869, polemisiert Keller gegen die «Inbetriebsetzung der sogenannten schweizerischen Nationalliteratur durch den literarischen Pater Brey aus Wien in den fünfziger Jahren abhin». Man brauche nur ein paar Jahrgänge der «Alpenrosen» durchzublätern und sich der Namen Salis, Martin Usteri, Ulrich Hegner, David Heß, J. E. Appenzeller, der beiden Wyß, Kuhn, dann der Salomon Tobler, A. E. Fröhlich, Tanner, Reithard, Follen, Hagenbach, Wackernagel zu erinnern, «zwischen denen sich dichtende Elisen, Lotten, Dorotheen, Karolinen und so weiter gar zierlich herum bewegen», und man wisse, daß keineswegs eine Wüste vorhanden war, als «jener Prophet seinen ‚nationalliterarischen‘ Gewerbsfleiß importierte». Übrigens sei auch stofflich alles vorhanden gewesen, was man jetzt wieder neu entdeckte: die Freude am Gebirge, Volksbräuche und Volksfeste, Dialektsachen, Sagen. Salis, der von Keller Erstgenannte, wurde am 26. Dezember 1762, also vor 200 Jahren, geboren, und die Schweiz, nicht nur Graubünden, wird seiner dankbar gedenken und ein paar seiner Lieder wieder einmal einüben. Ich versuche hier aber nicht, das bewegte Leben eines im Grunde für die Stille und das zurückgezogene Landleben Geborenen zu erzählen und zu deuten, möchte vielmehr die grundlegende Literatur über Salis nennen und kurz charakterisieren. Es könnte ja sein, daß da und dort ein Leser oder Sänger der Salislieder nach einem Lebensbild des Vielgenannten Ausschau hielte. Auch ist es heute nicht neu und unerhört, den Interpreten dem Schöpfer

eines Werkes voranzustellen. Sie, die Interpreten, Deuter und Darsteller wandern mit den Königen auf der Menschheit Höhn, wenigstens in den Illustrierten.

*

Der erste Biograph Salis' ist *Georg Wilhelm Röder* (1795—1872) von Caub am Mittelrhein. Er war, noch blutjung, ein tollkühner Kämpfer im Heere der Alliierten gegen Napoleon, studierte dann in Jena Theologie und Pädagogik, beteiligte sich als begeisterter Burschenschafter am Wartburgfest und kam schließlich nach glänzend bestandenen Examen in Theologie, Pädagogik und Philologie als Hauslehrer in die Familie des Grafen Benzels-Sternau auf den schönen Landsitz «Mariahalden» bei Erlenbach. Hier lernte er Johann Caspar von Orelli kennen, der ihn nach Chur empfahl. Als Lehrer an der Bündner Kantonsschule seit 1820 (für Deutsch, Geschichte, Geographie und Kirchengeschichte) nahm er sich besonders der «Schullehrerbildungsanstalt» an und arbeitete außer der Schule unermüdlich an der Hebung des Volksschulwesens. 1827 wurde ihm das Kantonsbürgerrecht geschenkt (Janett Michel, 150 Jahre Bündner Kantonsschule, Chur 1954). Röders Salisbüchlein «Der Dichter Johann Gaudenz von Salis-Seewis», ein halbes Hundert Seiten in grüner Broschüre, 1863 bei Huber und Co. in St. Gallen erschienen, ist wie ein erweiterter, stimmungsvoller Nachruf, ein Dokument der «Verehrung des edlen Menschenbildes», zu dem der Verfasser «in vieljährigen Berührungen einst aufblickte». Röder skizziert Herkunft und Lebenslauf Salis', die Jahre im Dienste Frankreichs, das Schicksal des Bündner Patrioten, des führenden Offiziers in der Helvetischen Armee und alternden Beamten des Heimatkantons. Er weiß, belesen in der schönen Literatur seiner Zeit, Treffendes und Gültiges über den Dichter Salis zu sagen und den vornehmen Menschen aus der persönlichen Bekanntschaft zu zeichnen. Hübsch zum Beispiel ist die Stelle, wo er Salis und Matthisson, die treuen Freunde und Brüder in Apoll, einträchtig wandern sieht. «... und es war ein interessanter, für den Verfasser dieser Lebensskizze rührender Anblick zu gewahren, wie die beiden Greise als ein edles Zwillingspaar traulich auf Spaziergängen bald auf der Landstraße in der Ebene des Rheintales bei Chur, bald auf einem rauhen Bergwege zusammenwanderten und dann in lebhafter Unterhaltung wie verjüngt und in sich selbst vergnügt nur sich sahen und im edelsten Kunstgenuß ihrer Gefühle und Ideale zu schwärmen schienen oder sich gegenseitig mit neuen Gedanken und poetischen Lichtfunken bereicherten. In ihrer äußern Persönlichkeit glichen sie sich wenig; Matthisson war schwächling und trug das Aussehen eines Hofmannes in seiner äußern Haltung; von Salis erschien kräftiger und in militärischem Ausdruck, der durch seine hohe Adlernase und festen Schritt sich deutlich unterschied.»

*

Im Jahre 1889, also ein Vierteljahrhundert nach Röder, erschien das 272 Druckseiten umfassende Buch «J. Gaudenz von Salis-Seewis» von *Adolf Frey* bei Huber in Frauenfeld. Adolf Frey, zuletzt Professor für deutsche Literatur an der Universität Zürich, muß man dem Leser nicht vorstellen; er lebt in seinen Büchern und vielen Schülern fort. Er als erster hatte die

Möglichkeit, den noch unverwerteten handschriftlichen Nachlaß: das Tagebuch, Briefe, Notizen von Salis benutzen zu können, und er besaß die ursprüngliche Gabe und Liebe des Biographen und literarischen Porträtisten, hat er doch, mit Ausnahme Gotthelfs, alle großen Dichter nach Bodmer dargestellt: Haller, Salis, Keller, Meyer. Sein schmales Bändchen «Schweizer Dichter» (Quelle und Meyer, Leipzig 1914) erfaßt alle bedeutenden Gestalten aus einem Jahrtausend. In zwanzig meist kurzen Kapiteln ist das Leben Salis' klar und schön erzählt, die Quellen sind sorgfältig, gründlich und mit dem Blick aufs Ganze benutzt. Freys Ziel ist auch hier, wie immer, Bildnis, nicht Abhandlung. Manchmal blitzt ein kleines Medaillon auf, wie etwa da, wo er den jungen Gardeoffizier uns vorstellt: «... Salis war von seltener Schönheit der äußeren Erscheinung, hoch, tannenschlank und ebenmäßig gewachsen, die aufrechte Haltung des Soldaten mit dem Benehmen des vollendeten Weltmanns verbindend, dazu bescheiden und liebenswürdig; er hatte eine mittelhohe Stirn und hohe Brauen, einen feingeschnittenen Mund mit schönen Zähnen und eine Adlernase, deren schönen Flügel Bansi einmal begeistert preist. Man ermißt den Eindruck einer solchen Gestalt auf ein Frauenherz, wenn sie in der denkbar vorteilhaftesten Hülle steckt, in der schönen Uniform des schweizerischen Offiziers im damaligen französischen Dienst: scharlachroter, mit Silberstickerei bedeckter und mit silbernen Knöpfen versehener Rock, blütenweiße Weste und Beinkleider; der Grenadieroffizier trug überdies eine mit silbernen Schnüren und Quasten verzierte schwarze Bärenmütze.» Ein besonderes Kapitel, das dreizehnte, ist Salis' Gedichten gewidmet. Fragen der poetischen Technik haben Frey immer beschäftigt. «Kritik an Gedichten» hieß eines seiner Seminarien an der Universität. Für Frey gehört Salis zum Hainbund, zur «Nachhut jener lyrischen Verbündeten von Sturm und Drang». Er stellt dem Bündner Matthisson gegenüber, mißt ihn an Hölty, charakterisiert, lobt mit Einschränkung. Einzelne Gedichte werden vorgenommen, ihre Vorzüge und Schwächen erklärt. Der Grund von Salis' Wesen sei Ernst und Wehmut und gedämpfte Melancholie der erlesene Reiz seiner Seele. Der rätische Sänger habe das ohnehin enge Genre der ländlichen Szenen durch neue Motive und Stimmungen nur wenig bereichert, aber gehoben, indem er darin sein männliches, schlichtes, adliges Bild geprägt. Frey spricht von Schwermutslandschaften Salis'. Sein frühes Verstummen erklärt Frey mit dem Hinweis, daß die übertriebene Abkehr von der Wirklichkeit und das Schwelgen in sentimentalischen Gefühlen Züge einer Jugendpoesie seien, «und in der Tat hört die Leyer solcher Geister auf zu tönen, sobald der Sänger ein Mann wird».

*

Eine sehr andere, eine neue Sicht, suchte, in den Fußstapfen Nadlers schreitend, der hochbegabte, leider jungverstorbene *Emil Jenal* in seinem «Johann Gaudenz Salis-Seewis und die eidgenössische Wiedergeburt», erschienen bei Schuler in Chur, 1924. Jenal verweilt nicht beim Zusammenbruch, beim Untergang Helvetiens und Bündens am Ende des 18. Jahrhunderts, sondern schildert den Aufgang, die Wiedergeburt, die Restauration, die aufbauenden Kräfte: das Interesse an der vaterländischen Ge-

schichte, den Plan einer vaterländischen Akademie, nationaler Schulen, die Förderung der Landwirtschaft, Pflege der Volkskünste, die Freude am Gebirge und so weiter, so daß also, mit Gottfried Keller zu reden, alles vorhanden war, was man viel später entdeckt haben wollte. Er malt kenntnisreich und schwungvoll ein eindruckliches Bild der bewegten Umbruchzeit. Aus diesem Bild heraus tritt hoch und edel Salis, der Held und Sänger, «der größte Lyriker der eidgenössischen Wiedergeburt». Jenal läßt Salis darum nicht als schwermütigen Sänger gelten; der so tapfer im Leben Wirkende muß ein heiterer, lebensfreudiger Dichter sein. Alle muntern Lieder und Liedstellen werden herbeigetragen und scharf jene zurechtgewiesen, die Abhängigkeit von deutschen Elegikern und Verwandtschaft mit ihnen festzustellen suchen. Für mich ist nicht alles überzeugend, was Jenal über den Dichter Salis sagt. Aber zweifellos hat er klar und richtig gesehen, wenn er den Einfluß des Pietismus, und zwar der Herrnhuter mit ihrer schlichten Herzensfrömmigkeit auf Salis und seine Lyrik betont. In der Tat ist Salis nicht der Sänger des Grabes. Das Grab ist nicht Endstation, sondern Übergang, Stätte der Verwandlung; jenseits wartet Klarheit und Erfüllung. Aber der dunkle Klang von Wehmut, ja Schwermut bleibt seinen besten Gedichten doch; die Melancholie ist vielleicht ein Erbteil der depressiven Mutter, mit der der Sohn innig verbunden war. Warum überhaupt muß der melancholische Dichter gerettet werden? Vorwiegend heiter gehört in die Wettervorhersage.

Der jugendlich schwungvollen Arbeit von 1924 folgte zehn Jahre später Jenals von der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubünden herausgegebene Gedenkschrift «Johann Gaudenz von Salis-Seewis, dem Dichter, Menschen und Staatsbürger», bei Bischofberger in Chur, eine gründliche, feinsinnige, empfundene Würdigung des rätischen Sängers.

*

Die Gedichte Salis' haben die Komponisten angelockt wie Blumen die Bienen. Darüber weiß *A. E. Cherbuliez*, Hochschullehrer und bekannter Musikschriftsteller, in gepflegter Darstellung viel des Wissenswerten zu sagen. («Der Dichter J. G. von Salis-Seewis und das deutsche Lied» Bischofberger, Chur 1935). Über 300 Salis-Lieder des 18. und 19. Jahrhunderts wurden bekannt, freilich nur dem Spezialisten. Noch heute volkstümlich ist das «Traute Heimat meiner Lieben» von Vincenzo Righini (1756—1812), der zuletzt als Hofopernkapellmeister in Berlin lebte. Sodann erwähne ich Franz Xaver Schnyder von Wartensee (1786—1868), der Gottfried Keller in einer schönen Mondnacht in Luzern so feierlich auf der Glasharmonika, die ja auch Angelika Kauffmann meisterte, vorspielt. «Es war, dicht vor dem Sonderbundskrieg und dem Jahre 1848, wie der scheidende, melodisch klagende Gruß einer früheren Kultur», so schließt Keller den eingangs erwähnten Aufsatz. Schnyder komponierte «Das Grab»; die Komposition soll Beethoven außerordentlich gefallen haben. Von Franz Schubert, dem großen Liedmeister, kennt Cherbuliez 20 Salis-Kompositionen, 14 Gedichte nämlich, von denen einige mehrere Male vertont wurden. «Als echter Romantiker», schreibt unser Gewährsmann, «war Schubert schon von früh an äußerst hellhörig für alle aus innerem Erleben schöpfende

Schwermut. Beides, das Volkstümlich-Berufsständige und die ergreifende Schwermut, fand er bei Salis». Cherbuliez stellt auch feinsinnig Salis' Verhältnis zur Musik, seine Musikliebe und sein Musikverständnis, dar. Sein gut dokumentierter Aufsatz ist bereichert durch kurz gedeutete Notenbeispiele.

*

Wer den Bündner Patrioten und Helvetischen Generalstabschef Salis kennenlernen will, studiert heute *Alfred Rufer*, «Johann Gaudenz v. Salis-Seewis als Bündner Patriot und Helvetischer Generalstabschef», Bischofberger, Chur 1938. (Auch Adolf Frey behandelte das Thema 1888.) Alfred Rufer, der Berner Archivar, der hervorragende Kenner der politischen Strömungen und Kämpfe im Graubünden des 18. Jahrhunderts, erzählt in seinem schlanken, 100 Seiten umfassenden Buche genau und klar die Schicksale des Soldaten Salis. Mit unbestechlicher Sachlichkeit stellt er auch Salis' Versagen in der Veltlinfrage dar. Er bezichtigt ihn nicht des Verrats, wie Salis grimmiger Parteigänger Gaudenz Planta, der «Bär». Aber er wirft ihm Kleinmut, Schwäche, Kurzsichtigkeit und Verantwortungsscheu vor; er spricht von Mitschuld Salis' am Verlust des Veltlins. Ebenso wenig verschweigt Rufer die Mängel und Fehler des Generalstabschefs im Helvetischen Dienst. Die Hochachtung aber versagt auch der gewissenhafte Historiker dem Edeln, Uneigennütigen nicht, wenn er Salis' Leben überblickt.

*

Es kann nun aber meine Sache nicht sein, weitem Spezialarbeiten oder unterhaltenden Aufsätzen über die «rätische Nachtigall» in Zeitschriften und Zeitungen nachzugehen, was keine Geringschätzung sein will. Vergleiche auch : Sprechers Kulturgeschichte Graubündens, bearbeitet von Rud. Jenny, S. 685. Nicht unerwähnt bleiben dagegen darf die *Ausgabe von Salis' Gedichten*, das olivgrün eingebundene, mit zierlich goldener Leier und Degen geschmückte, überaus sorgfältige Buch des Verlages Fretz und Wasmuth, Zürich 1937. *Eduard Korrodi* besorgte die Textgestaltung und schrieb Vor- und Nachwort. Er benützte alle obgenannten Quellen und darüber hinaus viele Auskünfte, Hinweise und Ratschläge. Aber alles ist in den Glanz einer feinen Darstellung gehoben, die keine Fadenschläge hat, bereichert und bestickt mit Beispielen einer profunden Literaturkenntnis. Wo er korrigiert, geschieht's leise und höflich, kaum ritzend. Zum Beispiel «Die Bedeutung der Fremde möchten wir darum nicht verkleinern, weil sie Salis als dem einzigen Schweizer Dichter das Erlebnis Frankreichs und Deutschlands, Paris und Weimars vergönnt hatte und ihn symbolisch an der letzten Stätte Rousseaus verweilen ließ, der hüben wie drüben die Geister bewegte». (Jenal hatte den Alemannen Salis betont.)

Aber nun halt. Der *Nachlaß* wird heute im Auftrag der Familie von Salis neu gesichtet und geordnet. Wird sich Salis' «Nebelbild» auf «Lethes leiser Welle» verwandeln? Kaum.

Martin Schmid

Erstmals erschienen in der Sonntagspost des Winterthurer «Landboten», 82. Jahrgang, Nr. 30.

Wir danken dem Verlag Fretz und Wasmuth für das Klischee des Salis-Porträts auf unserer Titelseite.